

Deutsche Gewerbezeitung

Erscheinen:
Wöchentlich 2 Nummern;
mit vielen Holz-
schnitten und Figuren-
tafeln.
Preis:
5/4 Rthaler oder
9 Gulden 20 Kr. rhein.
jährlich.
Bestellungen auf das
Blatt sind in allen Buch-
handlungen und Postämtern
des In- und Auslandes zu
machen.



Beiträge:
in F. G. Biedl,
und
Inserate:
zu 1 Rgr. die dreispaltige
Zeile (Zeit)
sind an die Buchhandlung
von Robert Bamberg
in Leipzig zu richten.
Angemessene Bei-
träge für das Blatt
werden honorirt

Sächsisches Gewerbeblatt.

Verantwortlicher Redakteur: **Friedrich Georg Biedl.**

Inhalt: † Von verschiedenen Arten von Monopolen und Industriebetriebsformen. — † Respektierungen. Balmley's selbstthätige Sicherheits-Dampfschloße. (Mit einem Holzschnitt.) — Briefliche Mittheilungen und Ansätze aus Zeitungen. Unterstützung der Kohlenarbeiter in Herbolzendorf und Bodwa bei Zwickau. — Technische Musterung. Neuer Schneider-Werkstoff.

† Von den verschiedenen Arten von Monopolen und Industriebetriebsformen*).

Der Zweck aller Bestrebungen jedes einzelnen Gewerbmannes, der gegen die Anstrengungen seiner Mitbewerber ankämpft, kann kein anderer als der sein — sagt Laboulaye sehr richtig — sie zu übererretzen und etwas Vorzüglicheres zu leisten, als ihnen gelingt. Er will sich, so zu sagen, ein Monopol beschaffen, inwieweit nur in der allgemeinen Bedeutung des Wortes. Ein Jeder strebt nach einem solchen natürlichen Monopole durch die Vorzüglichkeit der Leistungen. Der Siegertranz aber winkt nur dem Würdigsten, wie wollen auch zugeben, oft dem Glückseligsten, und auf diese Weise schreitet die Gesellschaft fort in vollkommener Uebereinstimmung mit der entsprechenden Schablosenthalung für die aufgewendete Arbeit und Intelligenz. Die Freiheit und das Eigenthum, diese Monopole für die Fähigkeit, sind die einzigen, aber auch die kräftigsten Mittel zur Vermehrung hoher, geistiger und stichtlicher Bildung. „Denn — sagt ein berühmter Schriftsteller — es reicht nicht hin, daß ein großes Volk, um wahrhaft groß und einzig zu sein, sich als ein großes Volk zu behaupten weiß; nein, in diesem Volke müssen vor allem auch die Menschen, aus denen es besteht, als Einzeln, als Genossenkosten, als Gemeinde, als Provinzen thätig sein und kräftig auftreten. Je mehr sie hoch stehen in allen dieser Beziehungen, desto größer wird das Volk sein.“ Freilich muß man sich nach dieser Verherrlichung des Anreizes, der vermöge des verständlichen Interesses entsteht, verwundern, wenn Laboulaye das Staatsmonopol in Schutz nimmt, indem er sagt: „Das Monopol oder die regie (wie man sich in Frankreich ausdrückt) ist die Freimachung der Produktion. Die Staatsregie ist die Unterdrückung der Begünstigung, vermehrter die Aufsicht und Ueberficht, und enthält eine Würdenschaft für tüchtige und richtige Leistungen. Es regirt sich aus dem Staatsmonopole ein gleichförmiger und billiger Preis für alle Käufer, dessen Abminderung Schritte hält mit der Zunahme der Konsumtion u. s. w.“ Wenn nun die Ergebnisse der Staatsmonopole wirklich so glänzend gewesen sind, so hätte man allerdings Recht gehabt, auf die Vorschläge des Herrn Louis Blanc einzugehen. Aber in den meisten Fällen zeigt es sich — nicht in der Theorie — wol aber

in der Praxis, daß der Staat keineswegs wohlfeil zu produziren vermag“).

Laboulaye spricht dem Betrieb der Eisenbahnen auf Staatskosten das Wort: „Der Staat, als ausschließlicher Besitzer aller Verkehrsmittel kann, wenn er die Preise erhöht, eine Steuer nach Belieben auslegen, aber besser wird er thun, wenn er die Frachten und die Fahrpreise auf ein geringstes zu erniedrigen sucht, um die Fortschrittskosten der Erzeugnisse herab, und eine Menge Rechte des Volkes zur Entwidung empor zu bringen, die früher totb dalagen. Der Staat wird auf diese Weise eine unaufhörliche Bewegung, die zur Erreichung und zum Gedeihen führt, hervorufen. Die zu erzielende höchste Wohlfeilheit des Betriebes, welche verhältnißmäßig mit der Zunahme des Betriebes zunimmt, wie wir ein Beispiel in der englischen Pennypost vor Augen haben, und die namentlich die Verbindungen zwischen den naheliegenden Gegenden oft mehr als verzehnfacht, wird uns Mittel an die Hand geben, die Fuder- und Frachtpreise mehr und mehr zu ermäßigen. Will man eine keimende Industrie unterstützen, so nuge man mehr durch eine Verminderung der Frachtpreise, als durch Zollschuß“), weil man durch jene die Lebensmittel wohlfeiler zu erzeugen vermag, während Zollschuß sie verteuert. Der Staat vermag auch auf ähnliche Weise die Preise des Aerees, so wie der Steinbohlen, bis ins Brodes der Industrie, ins Gleich zu bringen, zum Nutzen und Fremmen

*) Beaumanoir nimmt hier Bezug auf das Zabal- und Postmonopol. Was das erlere betrifft, so kann nicht getugnet werden, daß man in Frankreich die vorzüglichste Waare fertig und die besten Einrichtungen in der Welt hat für die eigentliche Zabalfabrikation. Daß das Postmonopol, das sich in Frankreich doch nur auf das eigentliche Beförderungsweesen bezieht, auch noch viele Mängel hat, geht aus seinen Bemerkungen hervor; und doch muß es, unserer Ansicht nach, von Staatswegen betrieben, aber nicht als Finanzquelle behandelt werden. Die Red.

**) Mit Naas läßt sich diesem Anschlusse beipflichten, doch ist nicht zu übersehen, daß gewissen Industriezweigen durch die Frachtermäßigungen wenig, durch Zollschuß aber sehr viel zu helfen ist. Laboulaye bezieht seine Worte, wie dies aus dem Nachsatz hervorgeht, auf Lebensmittel. Die Red.

*) Wir folgen im Wesentlichen der Kritik Beaumanoir's über das Buch von Laboulaye, vgl. Nr. 30 d. Zeitg. Die Red.

und Sicherstellung der Volksarbeitskräfte gegen ausländische Wettbewerb. Wenn nun auch — sagt Beaumanoir dagegen — dieses System vielen Schaden für sich hat, so lassen sich doch manche Aufstellungen dagegen machen. Zunächst hat man zu fragen: Wenn die Billigkeit der Frachten in der That die Verladungen verheerend macht, werden dann nicht ebenso gut die Privatgesellschaften sich diesem Umstand zu Nutzen machen, wie der Staat? Ich sehe hier ganz ab von den Schwächen der Verwaltung, von der Verteuerung und den Ueberrisiken beim Betriebe. Selbst Laboulaye spricht dem Staatsbetrieb alle Ökonomie und Geschicklichkeit ab — aber wer wollte verkennen, daß durch die wüthlichen, stets schwanrenden Frachtsätze, die nur zu sehr dem Mißbrauch politischer Einflüsse unterliegen, eine große Verwirrung in alle Geschäftsbeteiligungen gebracht wird. Wer sieht nicht ein, daß man auf diese Weise neue Begünstigungen schafft, die Sicherheit der Handels- und Gewerbes-Unternehmungen in Frage stellt, die mit ihrem Berechnungen fußen müssen auf den natürlichen Preis der Dinge. Wie diesem System nimmt man dem Einem, was man dem Andern gibt. Man reißt von einer Tasche in die andere. Nach meiner Meinung, wenn das gegenwärtig bestehende Eisenbahnbetriebswesen in die Hände des Staats übergehen sollte, muß verlangt werden, daß der Staat sich mit 3 Pro. Zinsen beschränke, und aller fünf Jahre den Betrieb der verschiedenen Linien den Privatgesellschaften verpachte. Auf diese Weise vereinigt man beide Vortheile: hin übereinstimmende Oberaufsicht, gesicherte und billige Regelung, dort einen raschen und wohlfeilen Betrieb durch das Privatinteresse, und daneben keine feste Bureaukratie. Zu gleicher Zeit aber würde man eine fortschreitende Verwohlthätigung der Fahrpreise erzielt sehen. Denn in der Natur der Sache liegt die Verwohlthätigung zum Vortheile Aller. Und so muß es bei allen Eisenbahnen gehalten werden: man lasse dem Staat die Oberaufsicht über die Privatunternehmungen, aber die Ausübung dem Einzelnen^{*)}. Um die Keimen im Eisenbahnwesen zu vermindern, schlägt Laboulaye vor, in Uebereinstimmung mit mehreren großen Gelehrten und nach Vorgängen in Amerika und auch in Deutschland, daß von Seiten des Staats Eisenbahnaktienemissionen, auf den Inhaber lautend, ausgesetzt werden möchten, gekkelt auf die Summe von 500 Kes. mit 4 Pro. verzinsten. Man könne auf diese Weise dem Bau ganz ohne Kapital betreiben. Dieser Vorschlag ist allerdings nicht ohne Sinn, denn es ist möglich, daß diese Aktien einen ziemlich Umlauf auf den Plätzen bekommen könnten. Wenn aber ein Zeitpunkt der Entwicklung neuer Linien eintritt, wäre ein solches Notensystem weit erstens, die Kredits zurückhalten, sie würde im Gegentheil eine große Anzahl von Privatpersonen mit verwickeln^{**)}. In Betreff der Monopole, die

*) Wie unerfesselt tragen doch großes Bedenken, diesem letzteren System beizutreten, und das Staatseigenthum den Privatgesellschaften zur Ausbeutung zu übergeben, denn es ist nicht schwer vorauszusetzen, daß die Gesellschaften während der Zeit ihres Pachtens Alles daran setzen würden, die höchstmögliche Rente herauszubringen; und nach unserer Erfahrung dürften sie nicht eben allzu geneigt sein, diese durch die Verabfolgung der Fahrpreise zu erzielen zu suchen, und dieses um so weniger, da ihnen durch die Sache selbst ein Monopol des Verkehrs übergeben ist, weil es sehr wenige parallele Bahnen, die mit einander zum Nutzen der Gesamtheit konkurriren könnten, gibt. Auch ist wohl ins Auge zu fassen, daß die Betriebsmittel von den Gesellschaften nicht eben gelohnt werden würden, und es sehr schwer wäre, hier eine sicherstellende Oberaufsicht einzutreten zu lassen. Wir neigen und mehr zur Ansicht Laboulaye's hin, weil von einer guten Staatsverwaltung, die wir allerdings voraussetzen müssen, mehr als das Wohl Aller Rücksicht genommen wird, als von Privatgesellschaften, die keine andere Rücksicht zu nehmen haben und nehmen können, als auf ihre Geldbeutel. Die Red.

**) Dieses System ist allerdings fruchtbar, wenn es mit Geschick und mit Vorsicht gehandhabt wird. Es setzt allerdings voraus, daß die Eisenbahn, die gemeinschaftlich als Hypothek für die laufenden Papiere dient, eine entsprechende Rente abwirft. Eine solche muß aber unter jedem Umstände vorausgesetzt werden, denn sonst ist überhaupt kein Bau möglich. Unseres Erachtens haben solche Eisenbahnpapiere einen größeren inneren Werth, als andere Staatspapiere, die man zur Anschaffung von Staatsbedürfnissen ausgibt, welche ihrerseits nur unproduktive Konsumtion sind. Last und einmal berechnen, wie viel der jetzige Kriegszustand Deutschland

aus in der Natur liegenden Zuständen hervorbringen, rechnet Laboulaye fast durchweg die Ausbeutung der Bergwerke, wie sie jetzt in Frankreich stattfindet, die ihm zuvörderst ganz unzureichend für das Bedürfnis des Landes erscheint. In allen Fällen verliere aber ein Monopol beinahe immer das Maß der Geschäftigkeit wenn es sich von lange herziehe, wo dann die Verkaufspreise Zeit gehabt haben, sich mit anderen Reinerträgen ins Gleichgewicht zu stellen, überhaupt durch die natürliche Verwirrung der Geschäfte^{*)}. Laboulaye will bei Bergwerken die Arbeit zerstückeln (morceler), und sie sollen nur durch gleiches Recht mit einander verbunden werden. Steinöfen und Eisen wüthig zum Theil der Staat ausbeuten, und Muttererde erziehen, um auf möglichste Preisverminderung jener wichtigen Stoffe hinzuwirken, jedoch mit nöthiger Vorsicht, um nicht ganz und gar den Privatbetrieb zu vernichten. Das ist inzwischen ein sehr wichtiger Punkt und sehr schwer einzusehen, wie man das Eine thut, und das Andere nicht lassen soll. Beaumanoir nimmt nun wieder die Privatvereinigung zur Abrettung der Gruben in Schutz, und hält sie für viel vortheilhafter als den Betrieb von Seiten des Staats. Auf ähnliche Weise, erzählt er, haben sich die Zunderfabrikanten in Belgien vereinigt, und ihre Genossenschaft ist, trotz mehrfacher Bedenken, vollkommen glücklich. Dieses bekräftigt sich nach den Angaben in zwischen darauf, daß die Gesellschaft neue Verbesserungen auf gemeinschaftliche Kosten verliert, und das ist denn doch ein sehr geringes Feld im Gebiete gemeinschaftlicher Abrettung des Geschäfts. Auch dafür ist Beaumanoir nicht, daß die Städte ihre eigenen Gasanstalten haben sollen. Er glaubt, daß man viel besser thäte, wenn man die Gasbereitung dem Privatbetrieb verpächte. Wir können dagegen aber nachweisen, aus dem Beispiel von Leipzig, daß bei guter Verwaltung eine solche Gasanstalt auf Kosten der Gemeinde sehr wohl sich befinden kann, und auf der anderen Seite in Berlin das Ergebniß davon aufzeigen, wo es einer englischen Gesellschaft lange Zeit möglich gewesen ist, die Einwohner auszulassen, bis endlich die Stadt sich einschloß, selbst eine Konkurrenz zu schaffen, wodurch allerdings, im natürlichen Laufe der Dinge, auch die englische Gesellschaft sich willig fand, und ihre Konsumenten besser versorgte; ein Beweis, mit Beaumanoir, daß ausschließliche Monopole, sie mögen nun gesetzlich oder natürlich in den vorliegenden Verhältnissen begründet sein, allerdings die Wirkung haben, daß sich die Besitzer derselben eines Gewinnes erfreuen, aber auf Kosten Derer, die unter der Banne des Monopols sich befinden. Wenn aber ferne Laboulaye ein großes Monopol in den Maschinen der großen geschlossenen Etablissemens zu finden

unmittelbar folgt, und wie viel mittelbar, so da viele Menschen nicht thun. Darans entstehen in Zukunft Staatspapiere, worauf gewisse Leute dann wieder verkaufen. Beaumanoir kommt hier auch mit seiner Bezeichnung mit sich selbst in Widerspruch, denn während er sonst sich für die Affixation der Kapitale zur Ausbeutung von gewerblichen Unternehmungen ausspricht, ist in Bezug auf ihre Ertragsfähigkeit keine besondere Sicherheit bieten, steht er hier Schwelgereißen der Unternehmungen, die ein in der Natur der Sache liegendes Monopol besitzen, so zwar, daß keine andere Transportart so gut und wohlfeil arbeiten kann, als sie es können. Der Fall, den wir hier in Sachsen mit den Papieren der Chemnitz-Niesauer Bahn erleben, beweist nicht das Gegentheil, denn man hat gleich zu Anfang das Vertrauen zu diesen Papieren durch Eingriffe der Staatsgewalt vernichtet, weil man glaubte, dem Staatsbetrieb geschädigt Schaden. Auf den Volkscrédit nahm man natürlich keine Rücksicht. Die Red.

*) Dieser Auffassung möchte häufig widersprochen werden von allen Denen, welche der Ansicht sind, daß kein Unrecht verläßt und dann Recht werde, und daß Niemand ein Recht habe, einen Vortheil zu verlieren oder zu verkaufen, der seinen Vortheil mit Unrecht zugekommen ist. Auf diesen Grundfuß stützen sich z. B. alle Diejenigen, welche gewisse Realitäten unentgeltlich ausgehoben wissen wollen. Wir sind der Ansicht, daß diese heilige Frage nur durch strikte billige Vereinbarung entschieden werden kann, bezweifeln aber gegen Dr. Beaumanoir, daß Monopole, die in den Zuständen des Grund und Bodens liegen, sich von selbst durch Vererbung erzieht. Der Charakter des Monopols ist, daß er die Wettbewerbung eben ausschließt. Wegen eine gleichzeitige Wettbewerbung ist kein Monopol halbar. In diesem Sinne läßt sich daher kaum von Statuten eines Monopols reden. Die Red.

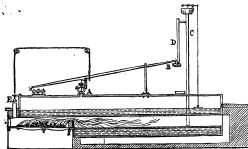
scheint, und sich über dieses Ergebnis des angesammelten Kapitals nicht eben freut, so muß man freilich mit seinem Kritiker der Ansicht sein, daß die Güter der Reichen dazu da sind und eigentlich gar nicht anders verwendet werden können, als zum Besten der Armen; und nur so wahr ist es, daß, jener Unternehmungen und Spekulationen um Kapital verlegen sind, desto weniger sie einer großen Zahl zugunsten sind, und je weniger Konkurrenz eintritt, desto schlimmer es für die Arbeiter ist. Wenn man trotzdem ein Monopol in dem Reichthume erblicken will, so muß man doch wenigstens zugestehen, daß dieses Monopol unendlich ist, und daß der einfache Arbeiter, der 5 Lhr. bröset und einen kleinen Dänenkram mit Hilfe seiner Frau anfängt, ein sehr großes Monopol über viele Franzosen und auch über viele Deutsche besitzt. Laboulaye schiebt aus dem Verlegenheiten keinen anderen Ausweg, als durch den Staat — schiebt ihm Beaumanoir in die Schuhe. Er wolle, daß der Staat, außerdem daß er für gehörige Beschaffung von Lebensmitteln, vielleicht durch Magazinsverwaltung Sorge zu tragen habe, nun auch die Wasser- und Gaswerke in seine Hände nehme. Er wolle, daß die Gemeinden jene großen Bewegkräfte zum Betriebe bedeutender, gewerblicher Anlagen nutzbar zu machen und zu vertheilen hätten. Aus ihrer Hand sollen die Privaten zur Benutzung übergeben werden. Wenn einmal — sagt Laboulaye — sich der Staat und die Gemeinde mit der Beschaffung der Mittel zum Transport beschäftigt, die so bedeutend auf die Verkaufspreise einwirken, warum solle er sich nicht auch um Beschaffung von Triebkräften bekümmern, und deren Benutzung regeln, die nicht minder den größten Einfluß ausüben auf den Gestehungspreis der Waaren aller Art. Laboulaye hat nicht ganz Unrecht, und wir sehen, daß in America, sowohl von Seiten einzelner Unternehmer als auch von Gemeinden nicht allein Straßen, sondern auch Wasserwerke angelegt werden, deren Benutzung jeder Einzelne erkaufen muß, wobei sich sowohl die Gemeinden als auch die Einzelnen wohlfänden. Die spätere Forderung Beaumanoir's, daß, wenn man einmal jene Beschaffungen dem Staate und den Gemeinden überläßt, man auch noch weiter gehen könne, und dem Staate oder den Gemeinden zumuthen, für Wohnung, Nahrung, Heizung, u. dergl. zu sorgen, hat keinen Sinn; denn wenn mit großem Vortheile in England zur Ueberbergung von Arbeitern schöne und gesunde Wohnungen von Seiten der Gemeinden erbaut worden, wenn in Deutschland die gemeinlichstlichen Spielplätze in vielen Fällen sich als sehr hülfsam bewiesen haben, und es in der That sehr wünschenswerth wäre, der Zersplitterung von Brennmaterial, die in vielen Dörfern, geradezu gefahr, ins Ungewisse geht, durch gemeinsame Maßregeln Einhalt zu thun, so sehen wir nicht ab, warum alle diese Maßregeln gerade als ungenügend zu verdammen wären? Laboulaye hat unendlich Recht, wenn er fortfährt und behauptet, daß die Dagewirkenszeit der Gemeinden bei einem gewerblichen Betriebe, wo durchaus große Maschinenanlagen notwendig sind, die von Einzelnen nicht geschafft werden können, von sehr großem Nutzen sind, ja, in gewissen Fällen notwendig werden, wenn das betreffende Gewerbe sich in einer Lage befindet, daß es die dazu nöthigen Mittel nicht aufzubringen vermag. Er erwähnt beispielsweise die Errichtung eines Walzwerks, großer Schneide- und Prägewerke. In Paris ist auf diese Weise die Fabrikation von plattirten Waaren auf eine hohe Stufe gehoben; und wenn Beaumanoir meint, daß, zugegeben, solche gemeinsame Werke nöthigen der Gewerbetätigkeit, sich die Privatindustrie gleich auf dieselbe werfen würde, so muß man ihm entgegen setzen, daß dem die Erfahrung allerdings widerspricht. Lange Zeit schiebt öfters ein Einzelner, das im Bedürfnis für ein Gewerbe da sei, und Viele fühlen es mit ihm. Lange Jahre aber gehen darüber hin, bis ein Privatunternehmer den Muth hat den Anfang zu machen. Denn Muth gehört dazu, auf Ungewisses hin etwas Neues zu unternehmen, in eine Richtung einzulenken, in welcher noch kein befandenes Gutes ein erreichbares Ziel verbürgt. Letztere kann es die Genossenschaft, die Gemeinde, in gewissen Fällen der Staat wagen! In Deutschland zeigt die Industriegeschichte, daß, während eines lange dauernden Zeitraumes gewisse Werke als Preis- und Hülfsgewerbe genossenschaftlich betrieben worden sind. Wir erinnern an die Hämmerhäuser und Walzwerke unserer alten Tuchmagergewerks. — Es kommt hier allerdings Alles auf die Natur des

Gewerbes an. Unsere sächsische Regierung hat vollkommen Recht, wenn sie die Wäghennmacherei in Döberbau, die nahe am Verlöschten war, weil das Unvermögen der Gewerbetheiligen eine Ausweitung in technischer und wirtschaftlicher Beziehung unmöglich machte, mit einigen tausend Thalern unter die Arme greift, so daß das Gewerbe die nöthigen Werkzeuge anzuschaffen vermöchte, welche nun die betreffenden Genossen, jeder in seinem Maße, benutzen, die einzelnen Theile der Gewerbe in ihren Häusern vollenden, und sie an eine Zentralverwaltung im Interesse der Genossenschaft abliefern, und schließlich Theil nehmen nach gewissen Sätzen um einen Gewinn alle Geschäfte dieser Zentralverwaltung, welche unter Oberaufsicht der Regierung steht. Sollte nun auch in der Folge sich zeigen, daß diese Form des Geschäftsbetriebs aus jetzt noch nicht erkennbaren Gründen nicht haltbar wäre, so wird doch jedenfalls so viel gewonnen, daß das Gewerbe technisch wirtschaftlich wieder auf einen besseren Fuß gestellt wird, und man Schritte zu halten vermag mit der Konkurrenz in anderen Ländern. Reichthum gibt es auch Gewerbetreibende, die sich nicht so demokratisch lassen, wie Laboulaye sich ausdrücken beliebt, wie z. B. die mechanische Spinnerei. Denn hier muß Alles zusammengreifen, und wir vergebens nicht die Maschinen zu trennen und sie in die Häuser der Arbeiter zu geben. In wie weit es überhaupt möglich ist, gewisse Gewerbetheilige der Hausindustrie genossenschaftlich zu vereinigen, darüber sind die Belangen der Kommission zur „Erörterung der Gewerbe und Arbeitsverhältnisse“ mehrfache Besprechungen gepflogen worden. Lebhaft drängt sich nämlich der Wunsch auf zur Verbesserung der Zustände der Hausindustrie etwas thun zu können, denn es besteht in vielen jener Branchen eine große Reglosigkeit, die an Wäthern gegeneinander, wodurch die Preise auf eine Grenze herabgedrückt werden, die außer dem Bechtsthume zur Leistung und zum menschlichen Bedürfnisse steht. Dennoch sind bis jetzt keine Mittel vorgeschlagen worden mit Aussicht auf einen glücklichen Erfolg, weil man sich immer sagen mußte, daß ein Zusammenstoßen einer genossenschaftlichen Ueberinkauf mit entgegenstehenden Interessen und widersprechenden Persönlichkeiten kaum ausführbar erscheint. In der Hausindustrie haben wir allerdings die Laboulaye'sche Demonstration der Industrie im vollkommensten Maße. Sie hat und dahin geführt, daß durch die Vereinigung der Kräfte Niemand mehr Kraft hat. Dieses wird auch von den Arbeitern nicht wohl erkannt, und in der Auffassung von Hülfsmitteln dagegen gehen viele vollkommen mit ihnen einig, nicht aber immer in den Mitteln selbst, und sind namentlich der Forderung der sozialistischen Partei sehr entgegen, die das Ziel erreichen will, ohne dem Kapital Anreiz zu geben, sich mit der Arbeit zu befremden, dagegen sanftmüthige Hoffnungen nöthiger von einer Organisation und Affoziation der Arbeiter unter sich zur Aufbringung des nöthigen Kapitals und der erforderlichen Kräfte, damit sie, feind aber anderen mitwirkenden Kapitalkräfte, ihren Weg allein verfolgen.

† Kesselbergungen. Walmoley's selbstthätige Sicherheits- Dampfklappe.

Zwei, kurz hintereinander erfolgte Kesselbergungen in Sachsen, haben die Aufmerksamkeit auf die Gefahren gelenkt, welche für Menschenleben und Eigentum damit verbunden sind, und bereits stattgefunden haben. Wir haben in diesen Wäthern auf die Krimmighauer, Lindenauer und Magdeburger Fälle von Kesselbergungen hingewiesen, aber wir haben noch nirgends gelehrt, daß diese Fälle mit einer Gründlichkeit von Techniken und Behörden untersucht wurden, wie es in England und selbst in America geschieht, wenn ein solcher trauriger Fall vorkommt. Man kann nicht zu oft wiederholen, daß eine technische Besuche noch thue, welche im Auftrage der Staats-Regierung, mit gehöriger Rücksicht auf die Verhältnisse, die öffentliche Sicherheit, bezüglich gefährlicher Motoren und sonstiger Anlagen, zu übernehmen hat. — Man gibt sich Mühe und Mühe, die Veranlassung solcher Erfplosionen zu verringern, man schlägt Mittel vor, um das Verhaken der Gefahre zu erkennen, aber an den wenigsten Kesseln erblickt man solche Vorsichtsmaßregeln angewendet. Man verläßt sich größtentheils auf

sein gutes Gicht und auf den lieben Gott, der allerdings Vorwand für alle Gicht-Fähler ist. Wie wollen inzwischen nicht ermüden, und neue Vorschläge zu den alten fügen selbst auf die Gefahr hin, daß Alles beim Alten bleibt. Walmetier's Konstruktion ist im nachstehenden Holzsnitte veranschaulicht, wo die Vorrichtung im Durchschnitte zu sehen ist. Das Sicherheitsventil ist bei A, und der Gewichtebel ist rückwärts fortgeführt. Am Ende dieser Verlängerung



sich nur um ein Haar breit aus ihrem Sitze hebt, so wirkt der schnell herausströmende Dampf auf eine Ventilsfläche, welche durch die horizontale Breite des Kessels vergrößert wird und die Wirkung des belasteten Hebels oder der Feder hat als Gegenlag nun eine verhältnißmäßig größere Ventilsfläche. Somit ist denn bewirkt, daß, wenn das Ventil einmal gehoben ist, der Dampf noch anfließt, wenn schon längst der Dampfdruck unter der Normale sich befindet. Durch die Walmetier'sche Vorrichtung, welche rasch öffnet, wird dieses, wie auch das gefährliche Stocken des Kessels vermieden. Die Hinzufügung des Gewichtes einer kleinen Wassermenge zum Gewichte des langen Hebels, welcher dem Eigengewicht der Klappe und dem belasteten kurzen Hebelende entgegenwirkt, gestattet einen freien Austritt des Dampfes; hebt aber der Wasserausfluß aus, so veranlaßt das Schwanzenventil in der Schale oder eine kleine Tropföffnung den raschen Wiederausfluß, und das Ventil zieht sich wieder zu. Das Wasser, welches in die Schale geflossen ist, tropft in ein untenstehendes Gefäß ab, von wo es durch ein Rohr weiter geführt werden kann. Als diese Vorrichtung zuerst versucht wurde, ergab sich eine praktische Schwierigkeit in Gestalt eines lang fortgeführten Wasserausflusses durch das Standrohr C, nachdem der Dampfdruck schon nachgelassen hatte, wodurch auf einem andern Wege der Uebelstand des unter der Normale herabsinkenden Dampfdrucks herbeigeführt wurde. Dieser fortgesetzte Ausfluß ist aber ganz und gar abgestellt worden dadurch, daß man das Höhenstück, welches die Verbindung zwischen D und C herstellt, von sehr kleinem Durchmesser macht, deswege als eine sehr dünne Wasserföhle in Bewegung bringt. Wenn man nun noch das untere Ende des Standrohres C in den Theil des Kessels Wasser eintreten läßt, der am ruhigsten ist, so ist alle und jede ungehörige Wasserbewegung verhindert.

zung ist eine kleine Schale eingehängt B, versehen mit einem Abfluß-Ventil. C ist das Spitz- oder Schwimmer-Rohr, wie gewöhnlich eingerichtet, und durch ein kurzes Knierohr in Verbindung stehend mit einem zweiten vertikalen Rohre D, dessen unteres Ende unmittelbar über der Schale B steht, wenn die Sicherheitsklappe geschlossen ist. Das Knierohr, welches die beiden Rohre C und D mit einander verbindet, liegt so hoch, daß beim Eintreten des geringen Ueberdrucks das Wasser aus dem Kessel überfließen wird in die Schale B, deren vermehrtes Gewicht dann den Hebel niederdrückt, und somit die Sicherheitsklappe für den Austritt des Dampfes öffnet. Derselbe Bewegung des Ventil-Hebels öffnet dem Abflusshieber für die kalte Luft, die nun über Feuer und den Kessel entlang strömt, und dadurch die fernere Dampfentwicklung unterbricht, so wie den Eintritt einer Verbernerung des Kesselsbodens unmöglich macht. Die Anordnung ist anwendbar bei jeder gewöhnlichen Sicherheitsklappe, auf deren Wirkung man sich unter Benutzung vorhergehender Vorrichtung nimmlich besser verlassen kann, da die Veranlassung des Hebels derselben nicht allein abhängig ist von dem mehr oder minderen Dampfdruck auf die Ventilsfläche. Im Augenblicke wo der innere Dampfdruck die Wasserföhle auf die Höhe des Abflus-Rohres hebt, wirkt das herausfließende Wasser als ein überlegendes Gegengewicht gegen das belastete Ende des Ventil-Hebels, und reißt die Klappe weit auf. Feder, der mit Ueberlegung die Thätigkeit eines Sicherheitsventils mit gewöhnlicher Belastung betrachtet hat bei Eintritt eines ungehörigen Dampfdrucks, muß von der Unvollständigkeit der Mittel überreicht sein, welche angewendet sind, um den überflüssigen Dampf Abzug zu schaffen. Selbst wenn die Schließflächen des Ventils nicht stoßen, was nur zu oft der Fall ist, wirkt ein außergewöhnlicher Dampfdruck selten mehr, als daß er das Ventil ein ganz klein wenig hebt, wo dann nur so viel Dampf entweicht, als eben nöthig ist, um die Aufmerksamkeit des Maschinenwärters zu erregen, wenn er gerade da ist. Ein solches Herabquälen des Dampfdrucks hat begrifflicher Weise geringe Wirkung, um ihn wieder auf den normalen Druck zurück zu bringen; und hier haben wir nun die Veranlassung, den Grund der häufig bestehenden Kraft im Kessel. Aber noch ein anderer Uebelstand, der mit der Fläche des Ventils im sonstigen Ventilsitz zusammenhängt, worauf die Theoretiker schon vielfach aufmerksam gemacht, während die Praktiker nichts für seine Vermeidung gethan haben, ist der zunehmende Hohlraum, welcher sich dem Drucke des ausströmenden Dampfes entgegenstellt, wenn das Ventil ein wenig aus seinem Sitze gehoben ist. B. W. die Dampföffnung eines Kessels unter dem Ventil sei 12 Kreisfuß, so ist begrifflich die Ventilsfläche, welche dem Dampfdruck widersteht, von gleicher Größe, so lange das Ventil geschlossen ist. Wenn aber in Folge einer allmähigen Vernehmung des Dampfdrucks die Klappe

Briefliche Mittheilungen

und Auszüge aus Zeitungen.

Unterstützung der Kohlenarbeiter in Oberhohndorf und Weich, bei Zwettau. Auf den dortigen Kohlenwerken werden bis jetzt durchschnittlich 1200 Bergarbeiter beschäftigt. Die Arbeiter haben seither einen durchschnittlichen Verdienst von 2-4 Thlr. genossen. Die genannten Gemeinden haben, nach Ausweis der gestrigen Rechnungen, in den Kohljahren 1847-48, die Summe von 5172 Thlr., zur Beschäftigung der Bergarbeiter beim Strohhau und der Kultur unfruchtbarer Bodens verausgabt. Die Kohlenwertheber haben in diesen Jahren die Summe von 1913 Thlr. zur sogenannten Knappschafts-Kasse beigetragen, aus 698 Thlr. zum Baden wollefreien Prodes für die Bergarbeiter angewendet. Verunglückte, und invalide Bergarbeiter genießen außer den ansehnlichen Unterstützungen von Seiten der einzelnen Kohlenwertheber, auf deren Werken die Unglücksfälle geschehen, aus der Knappschaftskasse ungenügende Verpflegungsgelder, und Kurkosten. Invaliden-Lohn bis zum Tode, deren hinterlassene Unterstützungsgelder; für die Witwen bis zur unterenweiligen Verheirathung oder Waisen, und für die Kinder bis zum vollendeten 14 Lebensjahre, und Begräbnisgelder auf den Todesfälle der Verunglückten.

Technische Musterung.

Neuer Schneider-Werkzsch, von dem Schneidergesellen Joseph Schmid, der daselbst in Bayern ein Patent erhalten hat. — Die Stellung mit emporgesogenen Knien, in der der Schneider bei jeder Arbeit sitzen muß, verursacht manche Krankheiten. Um nun dieser Stellung entziehen zu können, ja selbst im entgegengelegten Falle, bei der Arbeit zu stehen, wird ein größtertheil kleiner runder Tisch von Blech, mit einem ledernen handbreitem Gurte, dem Arbeiter um den Leib geschnallt und durch zwei Tragbänder gehalten, auf welchen Tisch er seine Arbeit ausbreitet und fertig. Derselbe hat ungefähr eine Elle im Durchmesser. Ein Leuchter ist mit einem Gestell aus dem Tische angebracht, so daß der Arbeiter sich das Licht hinstellen kann, wo er es wünscht. Unten ist ein Schubfach.

